

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 124 (1998)
Heft: 12

Artikel: 150 Jahre Eidgenössischer Bundesstaat : wem gehört die Macht?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

150 Jahre Eidgenössischer Bundesstaat

Wem gehört die Macht?

Pesciolino

UM es gleich vorwegzunehmen: Das Volk ist ihrer und somit auch seiner nicht würdig. Schafft es also ab! Doch zuerst die Feier. Dazu braucht es Volk. Geburtstag ist angesagt, kein Leichenmahl.

Aber wen haben wir denn zu feiern? Schlicht die Demokratie! So verkünden es jedenfalls Plakate. In Grossformat und in Weiss. In Unbescheidenheit und Unschuld. Wir, das Volk, sind in Kenntnis zu setzen, dass es unsere Macht zu feiern gibt. Da stimmt was nicht. Da ist wohl der Wurm drin. Und nicht der Pfeil vom Tell. Auf den war ich immer stolz. Und sei er auch nur eine Erfindung von Schiller gewesen. Das störte mich übrigens nie. Ich glaube auch heute noch an jene Eigenständigkeit, jenen Willen, jenen Glauben an sich selbst und an jene Kraft der Verachtung auf vorgesetzte und vor aufgesetzter Macht. Jene Bescheidenheit und jener Respekt vor der Schöpfung. Und jener Mut der Tat. Da wollte ich immer dazu gehören. Aber das ist schon länger her. Was war denn das nur vor 150 Jahren? 1998, 1898 – aha: 1848! Alles klar! So ein Geburtstag hat es in sich: Endlich wieder eine Gelegenheit zurückzuschauen, in der Vergangenheit zu schwelgen. Beim Feiern lässt sich Mühsal vergessen, die Gegenwart und die Zukunft.

Das muss eine Riesensache gewesen sein. Die Appenzeller durften weiterhin klein und witzig bleiben, tun und lassen, wie sie es gewohnt waren – sie hatten dies schliesslich während Jahrhunderten jeweils nach dem Heuet demonstrativ genug getan. Die Tessiner konnten weiterhin italienisch reden und so tun, als würden sie die Alemannen nicht verstehen, die Waadtländer konnten uneingeschränkt ihre *liberté* als Staatszweck auf ihre Fahne schrei-

ben. Und das neue Volk, das des eben geborenen Bundesstaates, erhielt neue Rechte; Referendum und Initiative erhielt es zu seiner Macht. Zum Anlass der Feier könnte man doch dem Volk nun auch das Wahlrecht geben. Wenn wir schon die Demokratie zu feiern haben. Es wäre doch naheliegend, dass wir in Zukunft die Mitglieder unserer Exekutive wählen. Mit der Idee hat schon einer, wenn nicht Schiffbruch erlitten, so doch den längst fälligen Schuss vor den Bug zur Kenntnis nehmen müssen. Tolle Sache, dies zeugt von politischem Mut. Aber möglicherweise kam es nur dazu, weil wir – das Volk – in den Augen der Mutigen auch damit überfordert gewesen wären.

Clevere Erfindung

Achtzehntausendvierzig! Damals kamen ja auch die grossen Eisenbahnpioniere auf. Ich vermute, dass die Schaffung unseres Bundesstaates eine günstige, möglicherweise sogar eine notwendige Voraussetzung war. Er könnte eine clevere Erfindung einiger Weniger gewesen sein. Was soll's. Zu seiner Feier empfehle ich dem Volk ein mächtiges Mittel: die Verweigerung. Wir verzichten auf den Bau der Neat. Sollen doch die unternehmerischen Politiker und die politischen Unternehmer ein Joint Venture eingehen und die Tunnels auf eigene Rechnung bohren. Die Million des einen – sie war zwar für andere Zwecke versprochen – wäre ein erster Tropfen auf den heissen Stein. Das Volk kann schliesslich grundsätzlich nichts Grosses vollbringen. Kein Schloss und keine Kathedrale wurde von einem Volk gewollt, nur zum Bau konnte es jeweils gebraucht werden. Öffentliche Angelegenheiten zu privaten zu machen, liegt schliesslich bei uns (ganz im Gegensatz zu Bill Clintons Amerika) völlig im Trend. Genossenschaftliche Strukturen sind

überholt, die Idee des sozialen Kapitals erweist sich als Verklärung, das ertragreiche T wird zur blauen AG (das verlustträchtige, gelbe P kann bleiben, was es ist) und sogar im orangen M wird Ähnliches laut.

Wer wagt etwas Grosses?

So eine Feier hat es schon in sich. Die Besinnung auf das Ursprüngliche, auf das, was damals geschaffen wurde, unterstützt uns in unserer satten Bequemlichkeit, Mythen am Leben zu erhalten, die Gewohnheit als Tugend und das Bewahren als Aufgabe erklären zu dürfen. Dessen andere Seite kann leider nur das Jammern sein. Es gibt in Bern niemanden mehr, der etwas Grosses wagt. Das Volk ist nicht mehr zu mobilisieren. Die Beteiligung an Abstimmungen ist bedenklich – und wer denkt schon nach? Das Volk stimmt Nein, wenn doch das Ja richtig wäre. Die europäische Integration findet ohne uns statt. Die Staatsverschuldung. Das prognostizierte AHV-Fiasko. Die Arbeitslosigkeit. Alles wird anonym. Wir sind die Opfer, fremdbestimmt. Die Amerikaner und die Banken. Die Ausländer. Die Kapitalisten. Es ist schon so: Leiden ist einfacher als entscheiden. Es ist zum Jammern: Warum haben wir es verpasst, zur Feier «150 Jahre eidgenössischer Bundesstaat», uns – erneut – dem Entscheid zur Zugehörigkeit zum europäischen Bundesstaat zu stellen. Auf die Politiker ist auch kein Verlass mehr. Die können nicht mal eine richtige Feier veranstalten. Möglicherweise haben sie Angst vor dem Volk. Die Politiker sind taktisch und dafür mutlos geworden. Ohne Volk würden sie bestimmt mehr wagen.

Neugier auf Fremdes

Aber Hand auf's Herz: Was hätten wir denn zu verlieren, was müssten wir auf-

geben, das uns so teuer ist? Volksrechte, die 1848 institutionalisiert wurden? Unsere Alpgemeinden, Konsumgenossenschaften, Wasserkorporationen? Wofür wären wir bereit zu kämpfen? Sie und ich? Was verbindet uns so sehr, das wir keinesfalls missen möchten, das in Gefahr stünde, wenn wir uns mit Dritten zusammen täten? Und überhaupt: Was unterscheidet uns von den Franzosen? Baguettes backt auch die Migros. Die französische Sprache ist, wie das Italienische und das Deutsche schon länger, zu einem europäischen Dialekt geworden. Die Österreicher haben mit den Habsburgern auch nichts mehr am Hut. Italiener sind bei uns heimisch geworden, und ich fühle mich auch in Italien wohl. Nicht nur in den Ferien. Auch die Mafia ist über die Alpen gezogen und hat sich schon längst auch bei uns eingenistet.

Ich gebe zu, alle Europäer könnte auch ich nicht umarmen, selbst wenn es Frauen wären. Aber sich auf einem weiteren Weg in eine gemeinsame Zukunft gut zu vertragen, das traue ich allen Schweizerinnen und Schweizern zu. Das haben wir in der Geschichte und mit der Geschichte unseres Bundesstaates zur Genüge bewiesen. Darauf bin ich stolz. Dieser Wille und diese Fähigkeit zur Integration, diese Neugier auf vorerst Fremdes, diese Lust des Flirts und der Auseinandersetzung. Das verbindet.

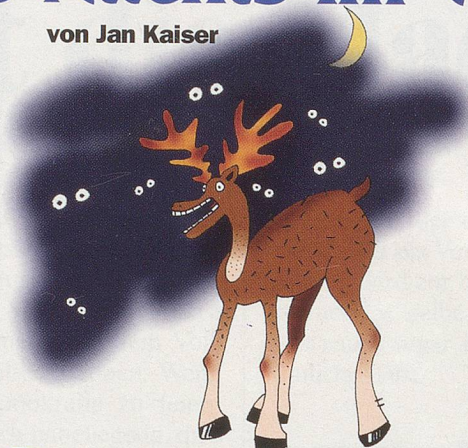
Sowohl als auch

Nochmals: Was hätten wir zu verlieren? Was ist es wert, so krampfhaft festzuhalten, Hand und Herz vor Neuem zu verschliessen? Ist es das Geld? Das macht bekanntlich nicht glücklich, eher – wie andere, die Europa auch mal Nein gesagt und ihm den Rücken gekehrt hatten, eben erfolgreich demonstrierten – erpressbar. Ja, wir haben mit der biblischen Empfehlung, zwischen entweder Jaja oder Neinnein zu entscheiden, unsere liebe Mühe. Sowohl als auch liegt uns näher, und der Fünfer und das Weggli noch näher. Reichtum und Macht liegen auch nahe.

Gehört sie, die Macht, nun dem Volk oder einigen Wenigen? Ich bleibe neutral: weder noch. Genau da ist der Wurm drin.

Des Nachts im Wald

von Jan Kaiser



Des Nachts der Elch auf einmal rührte,
Was, weil laut, den Waldkauz störte.
Und dieser keifte auch alsbald:
«Du bist hier nicht allein im Wald!»

Als Resultat auf diesen Krach
Wurde nun das Eichhorn wach
Und schimpfte, weil im Schlaf gestört:
«So was find ich unerhört!»

Was der Kauz auf sich bezog
Und rasch in Richtung Eichhorn flog
Und derbe Flüche um sich schmiss
Doch so aus süßen Träumen riss,
Die Wildsau wohnhaft an der Tanne,
Und diese brüllte volle Kanne
(Und zornesrot von Ohr zu Ohr):
«Ihr kommt Euch wohl besonders vor?!»

Bald war der ganze Wald am toben.
Im Buschwerk tief, im Tann hoch hoben,
War man am schimpfen und am streiten
Um Grossig- und um Kleinigkeiten.

Selbst Dachs, Luchs, Lurch und Borkenkäfer
(Alles überzeugte Schläfer)
haben tüchtig mitgeschrien,
Bis keiner mehr zu schlafen schien.
Und auch die Kröte, sonst recht lieb,
hob an zu klagen, aus Prinzip.

Doch bald verlor man das Interesse
Am allgemeinen Rumgestresse.
Und hatte man auch längst vergessen
Den Grund fürs nächtlich' Kräfteressen.

Drum zog sich langsam, Tier nach Tier,
jeder zurück in sein Revier.
Und der Elch kam zum Entschluss,
Dass er sein Röhren lassen muss.